

SUSAN ELIZABETH PHILLIPS

Dinner für drei

Buch

Aus einem heruntergekommenen Freizeitpark in South Carolina hat die lebhaft und energische Honey Moon vor Jahren den erfolgreichen Sprung nach Hollywood geschafft. Sie wurde der populärste Kinderstar Amerikas. Doch kleine Mädchen werden eines Tages groß – na ja, nicht sehr groß, was Honey betrifft – und erwachsen und verlieben sich. Im Fall der blauäugigen, zierlichen Honey gleich in zwei berühmt-berüchtigte Männer: in Dash Coogan, den sexy Filmbösewicht, der allerdings in zu schlechten Serien auftritt, um ein Star zu werden. Und in Eric Dillon, das Enfant terrible von Hollywood, dessen dunkle, geheimnisvolle Ausstrahlung ein schmerzhaftes Geheimnis verbirgt. Doch Honey Moon trüge ihren Namen zu Unrecht, wenn sie nicht eine wundervolle, geradezu himmlische Lösung für sämtliche Probleme finden würde ...

Autorin

Susan Elizabeth Phillips' Romane erobern jedes Mal auf Anhieb die Bestsellerlisten in den USA. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und zwei Söhnen in der Nähe von Chicago.

Von Susan Elizabeth Phillips ist bereits erschienen:

Verliebt, verrückt, verheiratet (35339) · Bleib nicht zum Frühstück (35029) · Küss mich, Engel (35066) · Traum weiter, Liebling (35105) · Kopfüber in die Kissen (35298) · Wer will schon einen Traummann? (35394) · Ausgerechnet den? (35526) · Der und kein anderer (35669)

SUSAN
ELIZABETH
PHILLIPS

Dinner für drei

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Uta Hege

BLANVALET

Die Originalausgabe erschien 1993 unter dem Titel
»Honey Moon« bei Pocket Books,
a division of Simon and Schuster Inc., New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Blanvalet Taschenbücher erscheinen im
Goldmann Verlag, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House.

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2003
Copyright © der Originalausgabe 1993
by Susan Elizabeth Phillips
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Mauritius/Stock Image
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin
Druck: Elsnerdruck, Berlin
Verlagsnummer: 35670
Lektorat: Maria Düring
Redaktion: Andrea Brandl
Herstellung: Heidrun Nawrot
Made in Germany
ISBN 978-3-442-35670-9
www.blanvalet-verlag.de

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

Im Gedenken an meinen Vater

Der Aufstieg

1980–1982

1

Das gesamte Frühjahr über betete Honey zu Walt Disney. Sie saß in ihrer Schlafnische im hinteren Teil des rostigen alten Wohnwagens, der in einem kleinen Pinienwäldchen hinter der dritten Erhebung von Black Thunder, der geliebten Achterbahn, stand, und wandte sich in der Hoffnung, dass eines dieser mächtigen himmlischen Geschöpfe ihr am Ende half, an Gott, an Walt und manchmal sogar an Jesus. Ihre Arme ruhten auf dem verbogenen Sims des einzigen Fensters der Nische, und sie blickte durch das herabhängende Fliegengitter auf das kleine Stück nächtlichen Himmels, das über den Wipfeln der Pinien gerade noch zu sehen war.

»Mr. Disney, hier ist wieder Honey. Ich weiß, dass der Silver-Lake-Freizeitpark jetzt, wo der Wasserspiegel so niedrig ist, dass man all die verrotteten Baumstümpfe erkennen kann, und wo die *Bobby Lee* am Ende des Docks auf dem Grund des Sees liegt, nicht gerade toll aussieht. Sicher haben letzte Woche höchstens hundert Leute unseren Park besucht, aber das heißt nicht, dass es so bleiben muss.«

Seit im *Democrat*, der führenden Zeitung des Bezirks Paxawatchie, gestanden hatte, dass die Leute von Walt Disney in Erwägung zögen, den Silver-Lake-Freizeitpark zu kaufen und eine South-Carolina-Version von Disney World daraus zu machen, konnte Honey an nichts anderes mehr denken. Sie war sechzehn Jahre alt und wusste, dass es albern und vor allem für eine gläubige Baptistin recht fragwürdig war, ihre Gebete an Mr. Disney zu richten, aber eine verzweifelte Situation erforderte nun einmal verzweifelte Maßnahmen.

Sie zählte Mr. Disney die Vorteile einer Entscheidung zu-

gunsten des Vergnügungsparks auf: »Von der Interstate ist es nur eine Stunde bis hierher. Und mit ein paar guten Wegweisern ließen sich sicher sämtliche Eltern, die auf dem Weg nach Myrtle Beach sind, mit ihren Kindern für einen Tag hierher locken. Abgesehen von den Moskitos und der Feuchtigkeit haben wir ein durchaus angenehmes Klima. Der See könnte richtig hübsch werden, wenn Ihre Angestellten den Farbhersteller Purlex dazu bewegen könnten, endlich aufzuhören, seine giftigen Abfälle dort hineinzuleiten. Außerdem könnten die Leute, die Ihr Unternehmen seit Ihrem Tod leiten, den Park ganz billig kriegen. Könnten Sie bei Ihnen nicht ein gutes Wort für uns einlegen? Könnten Sie ihnen nicht irgendwie begrifflich machen, dass der Freizeitpark genau das ist, was sie suchen?«

Plötzlich wurde die Mischung aus Gebet und Verkaufsveranstaltung von der dünnen Stimme ihrer Tante unterbrochen. »Mit wem sprichst du da, Honey? Du hast doch nicht etwa einen Jungen bei dir im Schlafzimmer, oder?«

»Doch natürlich, Sophie«, erwiderte Honey grinsend. »Und zwar gleich ein ganzes Dutzend. Und einer von ihnen macht sich gerade daran, mir seinen Schniedelwutz zu zeigen.«

»Also bitte, Honey. So solltest du nicht reden. Das ist wirklich nicht schön.«

»Tut mir Leid.« Honey wusste, dass sie Sophie nicht ärgern sollte, aber sie mochte es einfach, wenn sich die Tante über sie aufregte. Es passierte nicht sehr oft, und es hatte niemals irgendwelche Folgen, aber wenn Sophie sich aufregte, konnte Honey fast so tun, als sei sie ihre richtige Mutter und nicht nur ihre Tante.

Gelächter drang aus dem Nebenzimmer, als das Publikum der *Tonight Show* auf einen von Johnny Carsons Witzen über Erdnüsse und Jimmy Carter reagierte. Bei Sophie lief den ganzen Tag der Fernseher. Sie behauptete, die Geräusche wären ein Ersatz für die Stimme von Onkel Earl.

Earl Booker war vor anderthalb Jahren gestorben, wodurch Sophie die offizielle Eigentümerin des Freizeitparks geworden war. Bereits zu seinen Lebzeiten war sie nicht gerade ein Energiebündel gewesen, doch seit seinem Tod war es noch viel schlimmer, sodass die Leitung des Unternehmens fast ausschließlich in Honeys Händen lag. Sie wusste, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis Tante Sophie schlief. Obwohl sie kaum jemals vor dem Mittagessen aufstand, fielen ihr die Augen für gewöhnlich spätestens um Mitternacht schon wieder zu.

Honey lehnte sich gegen die Kissen. Im Wohnwagen war es heiß und stickig. Obgleich sie nur ein orangefarbenes Budweiser-T-Shirt und einen Slip trug, war sie völlig verschwitzt. Früher einmal hatten sie eine Klimaanlage besessen, aber die funktionierte genau wie alles andere bereits seit einer Ewigkeit nicht mehr, und für eine Reparatur fehlte ihnen ganz einfach das Geld.

Honey blickte auf die Zeiger der Uhr, die neben dem Bett stand, das sie mit Sophies Tochter teilte, und runzelte die Stirn. Chantal sollte längst zu Hause sein. Es war Montagabend, der Park war geschlossen, und es gab nichts zu tun. Für den Fall, dass Mr. Disneys Mitarbeiter den Freizeitpark nicht kauften, war Chantal zentraler Bestandteil von Honeys Ersatzplan, deshalb konnte sie es sich ganz einfach nicht leisten, ihre Cousine auch nur für einen Abend aus den Augen zu lassen.

Honey schwang ihre Füße vom Bett und griff nach den verblichenen roten Shorts, die sie während des Tages getragen hatte. Sie war zartgliedrig, kaum einen Meter fünfzig groß, und die Shorts waren ein Erbstück von Chantal. Sie waren zu weit für ihre schmalen Hüften und hingen an ihr herunter, sodass ihre Beine darin noch dürrer aussahen als gewöhnlich. Doch Eitelkeit war eine der wenigen Schwächen, die Honey nicht hatte, deshalb war ihr auch in diesem Augenblick vollkommen egal, wie sie aussah.

Obgleich Honey selbst sich dessen nicht bewusst war, hätte sie durchaus einigen Grund zur Eitelkeit gehabt. Sie besaß von dichten Wimpern gerahmte, leuchtend blaue Augen unter dunklen, sanft geschwungenen Brauen, ein herzförmiges Gesicht mit feinen Wangenknochen und unzähligen Sommersprossen sowie eine kesse kleine Stupsnase. Nur in ihren Mund mit den betörend vollen Lippen war sie noch nicht hineingewachsen, sodass er sie, wenn sie in einen Spiegel blickte, immer an ein breites Fischmaul denken ließ. So lange sie denken konnte, hatte sie ihr Aussehen gehasst, und das lag nicht nur daran, dass die Leute sie, bis sie endlich kleine Brüste bekommen hatte, irrtümlich für einen Jungen gehalten hatten, sondern weil niemand einen Menschen ernst nahm, der aussah wie ein Kind. Doch da es für Honey außerordentlich wichtig war, ernst genommen zu werden, hatte sie jeden ihrer körperlichen Vorzüge stets hinter einem feindseligen Stirnrunzeln und einem kampflustigen Auftreten versteckt.

Sie schob ihre Füße in ein Paar ausgetretener blauer Gummischlappen und fuhr sich mit den Händen durch das kurze, wirre Haar, wenn auch nicht, um es zu glätten, sondern um an einem Moskitostich auf dem Kopf zu kratzen. Ihr Haar war honigfarben, passend zu ihrem Namen. Eigentlich hätten sich die Strähnen gelockt, doch ehe sie Gelegenheit dazu bekamen, säbelte Honey, wann immer sie das Gefühl hatte, das Haar sei im Weg, es mit einem Taschenmesser, einer Zickzackschere oder notfalls auch mit einem Fischmesser ab.

Sie schlüpfte in den kurzen, schmalen Gang, in dem genau wie im Wohn-Ess-Bereich ein abgenutzter Teppichboden mit braun-goldenen Rauten lag, und zog die Tür des Schlafraums leise hinter sich zu. Wie vorhergesehen, lag Sophie schlafend auf der alten Couch, die mit einem abgewetzten rehbraunen, mit verblichenen Tavernen-Schildern, Weißkopfadlern und Sternenflaggen bedruckten Stoffbezug versehen war. Die Dauerwelle, die Chantal ihrer Mutter hatte angedeihen lassen, war ein wenig misslungen, sodass Sophies dünnes, grau

meliertes Haar trocken aussah und ihr wirr vom Kopf abstand, als sei es elektrisch aufgeladen. Sie war übergewichtig, und ihre Brüste hingen, dem Gesetz der Schwerkraft folgend, wie zwei mit Wasser gefüllte Ballons unter ihrem Stricktop zu beiden Seiten ihres Körpers schlaff auf die Couch hinab.

Honey bedachte ihre Tante mit dem gewohnten halb ärgerlichen, halb liebevollen Blick. Eigentlich sollte sich Sophie Moon Booker Sorgen um ihre Tochter machen und nicht Honey. Sie war diejenige, die überlegen sollte, wie sie die Rechnungen, die täglich ins Haus flatterten, je bezahlen sollten und wie sich die Familie zusammenhalten ließ, ohne in die Fänge der Sozialhilfe zu geraten. Aber Honey wusste, auf Sophie oder ihre Tochter wütend zu werden war vollkommen sinnlos. Sie würden sich nie ändern.

»Ich gehe noch eine Weile raus.«

Als Antwort kam lediglich ein Schnarchen, sodass Honey ungehindert durch die Tür und über die verfallenen Betonstufen hinaus ins Freie sprang. Das schmerzlich grelle Blau der Außenwände ihres Heims wurde lediglich durch die Mattheit des Alters ein wenig gemildert, doch Honey hatte sich an den Anblick bereits vor einer Ewigkeit gewöhnt. Ihre Schlappen versanken im Sand, und kleine Körnchen knirschten zwischen ihren Zehen, als sie ein paar Schritte in die feuchte Nachtluft machte und schnupperte. Die Juninacht war vom Geruch der Pinien, von Kreosot und dem Desinfektionsmittel, mit dem sie die Toiletten reinigten, vor allem jedoch vom Modergestank des entfernten Silver Lake erfüllt.

Als sie unter einer Reihe verwitterter Stützpfeiler aus Pinienholz hindurchging, schob sie die Hände in die Taschen ihrer Shorts und nahm sich vor, dieses Mal einfach immer weiterzugehen. Dieses Mal würde sie nicht stehen bleiben und sich nicht umsehen. Wenn sie sich umsah, fing sie an zu denken, und wenn sie dachte, riefen ihre Gedanken immer nur das alte Elend in ihr wach. Eine Minute lang marschierte sie entschlossen weiter, dann jedoch blieb sie unwillkürlich ste-

hen, drehte sich um, reckte den Hals und blickte auf die massive hölzerne Silhouette von Black Thunder, die sich wie das Skelett eines prähistorischen Dinosauriers vom dunklen Himmel abhob.

Ihr Blick wanderte die steile Auffahrt hinauf, die Sechzig-Grad-Abfahrt hinunter, bei der ihr regelmäßig das Herz stehen geblieben war, und dann weiter die nächsten beiden Auf- und Abfahrten entlang bis zur letzten Spirale, durch die man in einem albtraumhaften Strudel bis auf den Silver Lake hinausschoss. Ihr Herz zog sich beim Anblick der drei Hügel und der steilen Todesspirale vor Sehnsucht und Bitterkeit zusammen. Das ganze Unglück hatte in jenem Sommer angefangen, als Black Thunder seinen Betrieb eingestellt hatte.

Obgleich sich der Silver-Lake-Freizeitpark im Vergleich zu Parks wie Bush Gardens oder Six Flags drüben in Georgia klein und altmodisch ausnahm, hatte er doch immer eine Besonderheit gehabt. Die größte hölzerne Achterbahn im gesamten Süden, eine Achterbahn, die von ihren Fans als aufregender erachtet wurde als der legendäre Coney Island Cyclone. Seit ihrer Erbauung Ende der zwanziger Jahre hatten Menschen aus dem ganzen Land den Freizeitpark besucht, nur um einmal damit zu fahren. Für unzählige Enthusiasten hatte die Fahrt nach Silver Lake den Status einer Pilgerreise gehabt.

Nach einem Dutzend Fahrten auf der legendären Berg- und-Tal-Bahn hatten sie natürlich auch die banaleren Attraktionen des Freizeitparks genossen und am Ende gewöhnlich für zwei Dollar pro Person eine Fahrt über den Silver Lake auf dem Schaufelraddampfer *Robert E. Lee* gemacht. Doch inzwischen hatte sowohl die *Bobby Lee* als auch Black Thunder ein trauriges Schicksal ereilt.

Vor knapp zwei Jahren, am ersten Mai 1978, war eine Aufhängung am letzten Wagen von Black Thunder gerissen, worauf er sich vom Zug gelöst hatte und aus der Bahn geschleudert worden war. Obgleich dabei glücklicherweise niemand zu Schaden gekommen war, hatten die Behörden die Achter-

bahn noch am selben Tag geschlossen, und keine der Banken hatte die teure Renovierung finanzieren wollen, ohne die die Wiederinbetriebnahme der Bahn nicht gestattet war. Ohne seine größte Attraktion starb der kleine Freizeitpark einen langsamen, schmerzlichen Tod.

Honey ging weiter durch den Park. Zu ihrer Rechten erhellte eine mit toten Käfern übersäte nackte Glühbirne das verlassene Innere der Auto-Scooter-Halle, in der die verbeulten Fiberglaswagen wie Schafe zusammengedrängt auf die Öffnung des Parks am nächsten Morgen warteten. Dann ging sie durch das Kinderland, in dem kleine Motorräder und winzige Feuerwehrautos reglos auf den Schienen standen und ihrer Gäste harreten, vorbei an der Krake und am Jumper, die sich von ihrer nicht gerade harten Arbeit auszuruhen schienen, ehe sie schließlich zur Geisterbahn kam, an deren Wand das Bild eines kopflosen Körpers prangte, aus dessen durchtrenntem Hals sich leuchtend rotes Blut über die Eingangstür ergoss.

»Chantal?«

Keine Antwort.

Sie nahm die Taschenlampe vom Haken hinter dem Kartenhäuschen und kletterte zielstrebig über die Rampe in das Gebäude. Tagsüber vibrierte die Rampe, und aus einem Lautsprecher drangen dumpfes Stöhnen und gellende Schreie, doch jetzt war alles ruhig. Sie betrat die Passage des Todes und richtete den Lichtstrahl der Lampe auf den über zwei Meter großen, mit einer Kapuze verhüllten Henker, der eine blutgetränkte Axt in den Händen hielt.

»Chantal, bist du hier drinnen?«

Immer noch hörte sie nichts. Sie schob sich durch die künstlichen Spinnweben, ging vorbei am Hackklotz in die Rattenhöhle und sah sich um. Einhundertundsechs »Ratten« hockten zwischen den Balken oder hingen an unsichtbaren Drähten von der Decke und blitzten sie aus rot glühenden Augen boshaft an.

Honey nickte zufrieden. Die Rattenhöhle war eindeutig der

beste Teil der Geisterbahn, denn die Tiere waren echt. Ein Tierpräparator hatte sie 1952 für die Geisterbahn im Palisades Park in Fort Lee ausgestopft, und Ende der Sechziger hatte Onkel Earl sie aus dritter Hand einem Mann aus North Carolina abgekauft, dessen Park in der Nähe von Forest City Pleite gegangen war.

»Chantal?«, rief sie noch einmal, ehe sie, als sie immer noch nichts hörte, das Gebäude durch den Notausgang verließ, über einige Stromkabel kletterte und zurück in Richtung Hauptweg ging.

Die meisten der bunten Glühbirnen, die im Zickzack an mit einstmals farbenfrohen Wimpeln verzierten Schnüren über dem Hauptweg hingen, waren längst kaputt. Die Spielgeräte – das Ringe-Werfen, das Aquarium, das Verrückte Ballspiel und die Eisenklaue in dem gläsernen Kasten voller Kämme, Würfel und Schlüsselanhänger mit den Dukes of Hazard – waren über Nacht verschlossen, doch der abgestandene Geruch von Popcorn, Pizza und dem ranzigen Öl der Trichterkuchen hing überall in der Luft.

Es war der Geruch von Honeys schnell endender Kindheit, und sie sog ihn tief in ihre Lungen ein. Falls die Disney-Leute den Park übernahmen, würde der Geruch zusammen mit den Spielgeräten, dem Kinderland und dem Geisterhaus für alle Zeit verschwinden. Sie umschlang ihren schmalen Oberkörper fest mit beiden Armen – die einzige Liebkosung dieser Art, da es sonst niemanden mehr gab, der sie in die Arme schloss.

Seit sie ihre Mutter im Alter von sechs Jahren verloren hatte, war dies das einzige Zuhause, das sie kannte. Und aus diesem Grund liebte sie es von ganzem Herzen. An die Leute von Disney zu schreiben war das Schlimmste, was sie jemals hatte tun müssen. Sie war gezwungen gewesen, all ihre Gefühle beiseite zu schieben und den verzweifelten Versuch zu unternehmen, das Geld aufzutreiben, das sie brauchte, um ihre Familie zusammenzuhalten, um sie vor dem Abstieg in die Sozialhilfe bewahren und ein Häuschen in einer netten Gegend

für sie kaufen zu können, vielleicht mit ein paar hübschen Möbeln und einem kleinen Garten. Nun jedoch stand sie auf dem menschenleeren Hauptweg ihres kleinen Parks und wünschte sich, sie wäre alt und klug genug, um den Lauf der Dinge zu ändern. Sie konnte den Gedanken, Black Thunder zu verlieren, ganz einfach nicht ertragen, und wenn die Achterbahn noch in Betrieb wäre, hätte sie zweifellos weiter mit Händen und Füßen um den Erhalt des Parks gekämpft.

Die gespenstische nächtliche Stille und der Geruch von altem Popcorn weckten in ihr die Erinnerung an ein kleines Kind, das zusammengekauert, die aufgeschlagenen Knie bis ans Kinn hinaufgezogen, mit weit aufgerissenen Augen in einer Ecke des Wohnwagens gekauert hatte, während sie plötzlich jene zornige Stimme wieder hörte.

»Schaff sie mir aus den Augen, Sophie! Verdammt noch mal, sie macht mich einfach verrückt. Seit du sie gestern Abend hergebracht hast, hat sie sich kaum bewegt. Sie hockt einfach stumm in dieser Ecke und starrt uns alle mit großen Augen an.« Sie hörte, wie Onkel Earl seine fleischige Faust auf den Küchentisch hatte sausen lassen und wie Sophie jämmerlich gefragt hatte: »Aber Earl, wohin soll ich sie denn bringen?«

»Das ist mir scheißegal. Es ist nicht meine Schuld, dass deine Schwester sich ertränkt hat. Diese Sozialheinis aus Alabama hatten kein Recht, dir einfach diese Göre aufzuhalsen. Ich will, verdammt noch mal, in Ruhe essen, ohne dass sie mich dabei blöde anglotzt!«

Sophie war zu ihr in die Ecke gekommen und hatte mit der Spitze ihrer roten Espandrilles gegen die Sohle von einem von Honeys billigen Leinenturnschuhen getreten. »Hör auf, dich so idiotisch zu benehmen, Honey. Geh raus und such Chantal. Du hast den Park noch nicht gesehen. Sie wird ihn dir zeigen.«

»Ich will zu meiner Mama«, hatte Honey gewispert.

»Gottverdammt, Sophie! Schaff sie mir endlich aus den Augen!«

»Jetzt siehst du, was du angerichtet hast«, hatte Sophie ge-

seufzt. »Jetzt ist dein Onkel Earl entsetzlich böse.« Sie hatte Honey am Oberarm gepackt und sie hochgezogen. »Komm. Wir holen dir eine schöne Zuckerwatte, ja?«

Sie hatte Honey aus dem Wohnwagen gezerrt und zwischen den Pinien hindurch hinaus in die gleißende Nachmittags-sonne geführt. Honey hatte sich bewegt wie ein kleiner Roboter. Sie hatte keine Zuckerwatte gewollt. Sophie hatte ihr während des Frühstücks ein paar Cornflakes aufgezwungen, gegen die ihr Magen entsetzlich rebelliert hatte.

Sophie hatte ihren Arm längst wieder losgelassen. Honey hatte bereits gespürt, dass ihre Tante, im Gegensatz zu ihrer Mutter Carolann, andere Menschen nicht gerne berührte. Carolann hatte Honey ständig in den Arm genommen, sie gestreichelt und sie ihr kleines Zuckerpüppchen genannt, selbst wenn sie von ihrer anstrengenden Arbeit in der Reinigung in Montgomery völlig erschöpft gewesen war.

»Ich will zu meiner Mama«, hatte Honey abermals gewispert, während sie zwischen zwei Reihen hoher hölzerner Stützpfeiler durch das Gras gegangen waren.

»Deine Mama ist tot. Du kannst nicht –«

Den Rest von Sophies Antwort hatte Honey nicht mehr verstanden, da in diesem Augenblick direkt über ihrem Kopf das lautstarke Gebrüll eines grässlichen Ungeheuers losgebrochen war.

Honey hatte ebenfalls angefangen zu brüllen. All die Trauer und die Angst, die sich in ihr angestaut hatten, seit ihre Mutter gestorben und sie selbst aus ihrer vertrauten Umgebung herausgerissen worden war, fanden in ihrem Entsetzen angesichts des plötzlichen grauenhaften Lärms endlich ein Ventil. Sie schrie und schrie und schrie.

Sie hatte eine ungefähre Vorstellung gehabt, was eine Achterbahn war, hatte jedoch nie in einer gesessen und noch nie eine derart riesige Anlage gesehen, sodass sie gar nicht auf die Idee gekommen war, dass es eine Verbindung zwischen dem schrecklichen Getöse und besagter Bahn gab. Sie hatte nur das

Gebrüll eines Ungeheuers gehört, jenes Ungeheuers, das sich in Schränken und unter Betten versteckte und die Mütter kleiner Mädchen mit seinem fürchterlichen Maul packte und davonschleppte.

Sie hatte geschrien wie am Spieß. Nachdem sie während der sechs Tage seit dem Tod der Mutter beinahe stumm gewesen war, hatte sie nicht mehr aufhören können zu schreien, nicht einmal, als Sophie angefangen hatte sie zu schütteln.

»Hör auf. Hör auf mit dem Geschrei, hast du mich verstanden?«

Aber Honey hatte nicht aufhören können. Stattdessen hatte sie sich von der Hand ihrer Tante losgerissen und war mit rudern den Armen, immer weiter schreiend, unter den Gleisen der Achterbahn hindurchgelaufen, bis sie an eine Stelle gekommen war, an der die Gleise zu niedrig gewesen waren, um hindurchzuschlüpfen. Dort hatte sie sich an einem der Holzpfosten festgeklammert. Splitter hatten sich in ihre nackten Unterarme gebohrt, als sie das furchtbare Ungetüm in der wirren Überzeugung, es könnte sie nicht verschlingen, wenn sie es nur fest genug umklammert hielt, mit aller Kraft umschlang.

Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie geschrien hatte. All ihre Gedanken waren auf das grauenhafte Monster gerichtet gewesen, das hoch über ihrem Kopf sein Gebrüll erklingen ließ, auf die spitzen Splitter, die sich immer tiefer in die babyweiche Haut ihrer Unterarme gruben, und auf die grausige Gewissheit, dass ihre Mutter für alle Zeiten von ihr fortgegangen war.

»Verdammt, hör endlich mit dem Gebrüll auf!«

Während Sophie hilflos dagestanden hatte, war Onkel Earl von hinten an sie herangetreten und hatte sie mit einem zornigen Bellen von dem Pfosten fortgezerrt. »Was ist mit ihr los? Was zum Teufel ist jetzt schon wieder mit ihr los?«

»Ich habe keine Ahnung«, hatte Sophie gejammert. »Sie hat damit angefangen, als sie Black Thunder gehört hat. Ich glaube, er macht ihr einfach Angst.«

»Tja, das ist bedauerlich. Aber wir werden sie, verdammt noch mal, nicht von Anfang an verhätscheln.«

Er hatte Honey unsanft gepackt, unter dem Gleis hervorgezerrt und mit weit ausholenden Schritten durch das Gedränge der Besucher zum Einstieg in die Achterbahn geschleppt.

Einer der Wagen war gerade leer gewesen, und ohne auf die Proteste der Wartenden zu achten, hatte er sie auf einen Platz gesetzt und die Sicherheitsstange fest in ihren Schoß gepresst. Immer noch hatte sie gellend geschrien und verzweifelt versucht, aus dem Gefährt zu fliehen, doch ihr Onkel hatte sie mit einem seiner behaarten Arme fest in den Sitz gedrückt.

»Earl, was soll das werden?« Chester, der alte Mann, der die Achterbahn bediente, war angelaufen gekommen.

»Sie wird fahren.«

»Sie ist noch viel zu klein. Du weißt, dass sie für dieses Ding noch viel zu klein ist.«

»Das ist Pech. Mach sie fest. Und wage es ja nicht, langsamer zu fahren.«

»Aber, Earl ...«

»Tu, was ich dir sage, oder du kannst dir heute Abend deinen Lohn bei Sophie abholen.«

Honey hatte verschwommen die lauten Proteste mehrerer wartender Erwachsener gehört, doch der Wagen hatte sich bereits in Bewegung gesetzt, und ihr war bewusst geworden, dass man sie genau derselben Bestie, die auch schon ihre Mutter gierig verschlungen hatte, gnadenlos zum Fraß vorwarf.

»Nein!«, hatte sie geschrien. »Nein! *Mama!*«

Von Schluchzern geschüttelt, hatte sie in Todesangst die Sicherheitsstange umklammert. »Mama ... Mama ...«

Das Gerüst der Achterbahn hatte laut geknirscht, und der Wagen war die steile Anhöhe hinaufgekrochen, für die Black Thunder so berüchtigt war. Die quälende Langsamkeit des Anstiegs hatte ihr genügend Zeit gelassen, sich das fürchterliche Grauen auszumalen, das sie erwartete. Sie war sechs Jahre alt gewesen und ganz allein auf der Welt, allein mit der Bes-

tie des Todes. Sie war vollkommen wehrlos, zu klein, zu schwach, um sich zu schützen, und es gab keinen Erwachsenen mehr auf Erden, der sie hätte retten können.

Das Entsetzen hatte ihr die Kehle zugeschnürt, und ihr winziges Herz hatte in ihrer Brust gehämmert, als der Wagen gnadenlos immer höher gekrochen war. Höher als bis auf den höchsten Berg der Welt. Höher als bis zu den Wolken. Höher als bis in den Himmel, geradewegs an einen dunklen Ort, an dem nur noch Teufel lauerten.

Der letzte Schrei hatte sich ihrer Kehle entrungen, als sie am höchsten Punkt der Bahn in den grauenhaften Abgrund hatte blicken müssen, in den sie geschleudert werden würde – mitten in die Eingeweide der fürchterlichen Bestie, die sie jeden Augenblick verschlänge, ehe ...

... es wieder hinaufging Richtung Himmel.

Und dann abermals hinunter in die Hölle.

Und wieder hinauf in Richtung Himmel.

Nach dreimaligem Absturz in die Hölle und dreimaliger Wiederauferstehung war sie schließlich auf den See hinaus- und die Teufelsspirale hinuntergeschossen. Sie war gegen die Seitenwand ihres Wägelchens geprallt und in einem tödlichen Strudel geradewegs in Richtung Wasser geschleudert worden, ehe es in allerletzter Sekunde, kaum sechzig Zentimeter über der Wasseroberfläche, plötzlich wieder hinaufgegangen war. Schließlich hatte der Wagen seine Fahrt verlangsamt, und sie war am Endpunkt ihrer Reise angekommen.

Sie hatte nicht mehr geweint.

Ihr Onkel Earl war nicht mehr da gewesen, aber Chester, der Bahnführer, war angelaufen gekommen, um ihr beim Aussteigen zu helfen. Doch sie hatte den Kopf geschüttelt und ihn, obgleich sie kreidebleich gewesen war, flehend angesehen: »Bitte noch einmal«, hatte sie geflüstert.

Sie war noch zu klein gewesen, um ausdrücken zu können, was während der Achterbahnfahrt in ihr vorgegangen war. Sie hatte nur gewusst, dass sie dieses Gefühl noch einmal haben

musste – das Gefühl, dass es eine Macht gab, die größer war als sie, eine Macht, die in der Lage war zu strafen, aber auch zu retten. Das Gefühl, dass es ihr dank dieser Kraft irgendwie möglich gewesen war, ihre Mutter zu berühren.

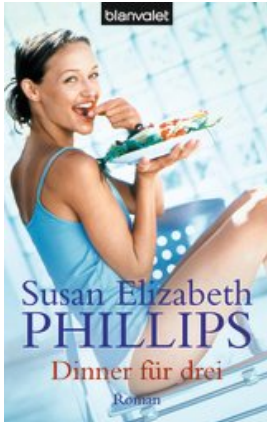
An jenem Tag war sie mindestens ein Dutzend Mal auf Black Thunder gefahren, und auch später hatte sie sich immer wieder in die Achterbahn gesetzt, um im Schutz einer höheren Macht neue Hoffnung zu schöpfen. Black Thunder hatte sie bei jeder Fahrt mit dem Grauen des menschlichen Lebens konfrontiert, ehe die Bahn sie jedes Mal wieder in Sicherheit gebracht hatte.

In ihr Leben mit der Familie Booker hatte sich allmählich eine gewisse Routine eingeschlichen. Ihr Onkel Earl hatte sie nie wirklich gemocht, doch er hatte sich mit ihrer Existenz arrangiert, da sie ihm schon nach kurzer Zeit eine wesentlich größere Hilfe gewesen war als seine Tochter oder Frau. Sophie war so nett zu ihr, wie es einem derart egozentrischen Wesen wie ihr überhaupt möglich war. Sie erwartete nicht viel, nur dass Honey und Chantal mindestens einmal im Monat in die Sonntagsschule gingen.

Doch die große Berg-und-Tal-Bahn hatte Honey mehr über Gott gelehrt als die Baptistenkirche, und ihre Religion war leichter zu verstehen. Als jemand, der für sein Alter ziemlich klein geraten war, als Waise und dazu noch als Mädchen schöpfte sie immer wieder neuen Mut aus der Gewissheit, dass eine höhere Macht als die der Menschen existierte, etwas Starkes, Dauerhaftes, unter dessen Schutz sie stand.

Ein Geräusch aus der Arkade holte Honey in die Gegenwart zurück. Sie schalt sich dafür, dass sie derart ins Träumen geraten war. Nicht mehr lange, und sie wäre ebenso schlimm wie ihre Cousine. Sie machte ein paar Schritte, streckte den Kopf durch die Tür der Arkade und fragte: »He, Buck, hast du Chantal gesehen?«

Buck Ochs blickte von dem Flipperautomaten auf, den er gerade zu reparieren versuchte, weil sie ihm angedroht hatte,



Susan Elizabeth Phillips

Dinner für drei

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-35670-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2003

Alle Mädchen werden einmal groß – selbst erfolgreiche Kinderstars – und verlieben sich. Im Fall der blauäugigen, zierlichen Honey Moon allerdings gleich in zwei berühmt-berüchtigte Männer: in Dash Coogan, den legendären Kinohelden, und in Eric Dillon, Hollywoods Enfant terrible, dessen dunkle, geheimnisvolle Ausstrahlung ein schmerzhaftes Geheimnis verbirgt. Doch Honey Moon trüge ihren Namen zu Unrecht, wenn sie nicht mit Witz, Herz und Mut um die Liebe kämpfen würde ...

 [Der Titel im Katalog](#)